Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 87 (2000)
Heft: 12: Bilderwelt

Artikel: Kein Platz für Visionen
Autor: Esch, Philipp
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-65219

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

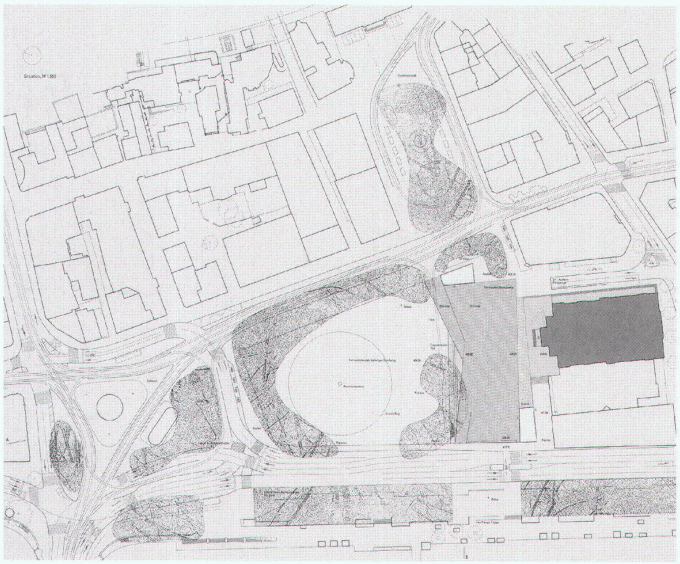
Kein Platz für Visionen

Die Aufgabe sei wohl zu schwierig gewesen, mutmasste der Jurypräsident, Stadtrat Elmar Ledergerber, anlässlich der Präsentation des Zürcher Projektwettbewerbs für ein Opernhaus-Parking und eine neue Freiraumgestaltung des Raums Bellevue-Stadelhofen. Vielleicht war sie einfach falsch gestellt. So unentschieden war das Verdikt der Jury, so unentschieden auch die Mehrzahl der Wettbewerbsbeiträge, dass das Gewicht der Sachzwänge erdrückend gewesen sein muss. So viele Partikuläransprüche erwuchsen dem Respekt vor der öffentlichen Bedeutung dieses Ortes, dass einem übergeordneten, konzeptuellen Anspruch an seine Neugestaltung kaum Genüge getan werden konnte.

Wirkte die öffentliche Vorstellung entschiedener Wettbewerbe in Zürich bis anhin eher als lästige Pflicht, so geriet die Präsentation diesmal zur selbstbewussten Leistungsschau. Direkt vor Ort, neben dem Opernhaus, wurde in einem eigens errichteten Pavillon um die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit geworben, aus der Erkenntnis heraus, dass die (politisch) erfolgreiche Planung eines städtischen Ortes, welcher derart im öffentlichen Bewusstsein verankert ist, ohne Bürgernähe keine Chance hat. Und weil Bürgernähe umsonst nicht zu haben ist, galt für die Präsentation der Entwürfe derselbe Rahmen wie für die Aufgabenstellung selber – «Geschäft und Kultur spannen zusammen» –, womit bereits die Grenzen dieses höchst lobenswerten Ansatzes angesprochen wären, erschwerte doch der Musikteppich, den ein Zürcher Lokalradio als Hauptsponsor der Projektausstellung hinterlegte, das Verständnis der Planlektüre für Laien wie Fachleute ganz erheblich. Als wäre dies nicht auch in aller Ruhe schon höchst schwierig gewesen, so sperrig und restriktiv war die Aufgabe von der heterogen zusammengesetzten Bauherrschaft formuliert worden, zusammengesetzt aus der Vereinigung der lokalen Gewerbetreibenden als zukünftiger Parkhaus-Konzessionärin, dem Opernhaus, dem städtischen Hoch- und Tiefbauamt und der kantonalen Baudirektion. Der Normalfall einer Wettbewerbsausstellung – eine Kür der Kreativität in nichts sagenden Räumen – hier schien er ins Gegenteil verkehrt, wurde zur kreativen Strafaufgabe trotz anregender Umgebung. Selten jedenfalls eignete sich ein Wettbewerb für eine prominente Präsentation weniger als im vorliegenden Fall, und die Begeisterung, von welcher der Vorsteher des städtischen Hochbaudepartements anlässlich der Medienpräsentation ergriffen sein wollte, sie wirkte nicht recht ansteckend.

Eine Mischung aus Präqualifikation und Präselektion...

Das «Bellevue», jedem Zürcher ein Begriff, bezeichnet weniger den gleichnamigen Verkehrsplatz als vielmehr



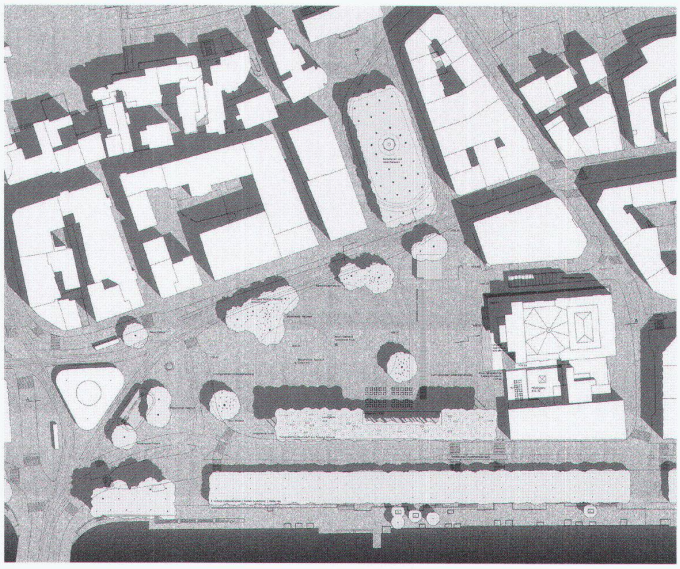
2. Preis ex aequo,
Antrag zur Weiterbearbeitung
Angélil/Graham/Pfenninger/Scholl, Zürich
Kuhn und Truninger, Zürich

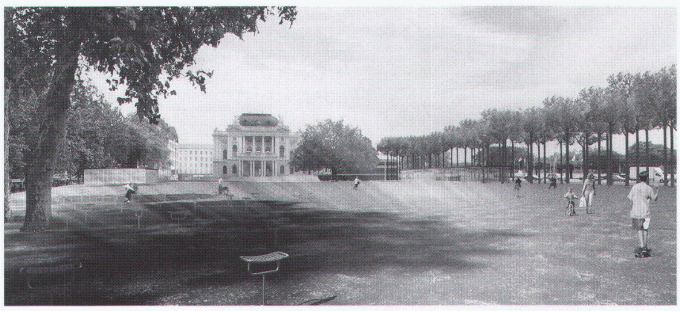
ein Gefüge von Freiräumen, deren besondere stadträumliche Lage bei grossmassstäblicher Betrachtung in der Mittlerfunktion zwischen der Stadt am Fluss und derjenigen am See liegt. Eröffnet wird die Freifläche vom eigentlichen Bellevue-Platz, einem der wichtigsten Strassenbahn-Knotenpunkte der Stadt, gefolgt von der Sechseläutenwiese, deren weitläufige Fläche den grössten Teil des Jahres brachliegt und dafür an einem Tag zum wichtigsten Festplatz der Stadt wird, dann nämlich, wenn man hier die rituelle Austreibung des Winters vornimmt (welche dem Ort zu seinem Namen verholfen hat). Der Theaterplatz vor dem Opernhaus, stadtauswärts anschliessend, ist heute nichts als ein wüstes Parkfeld und könnte doch die Überleitung vom uferparallelen Platzraum zum Stadelhoferplatz landeinwärts bilden, welcher Letzterer seit dem S-Bahn-gerechten Bahnhofsausbau grosse Pendlerströme zu bewältigen hat. Zum See hin schliesslich liegt jenseits des stark befahrenen Utoquais das wohl am meisten frequentierte Teilstück der Promenade, welche das Seeufer auf der ganzen Länge der Stadt von Tiefenbrunnen bis Wollishofen begleitet. See und Theaterstrasse begrenzen die langen Seiten des Freiflächentrapezes, das Opernhaus sowie der Block des ehemaligen Hotels Bellevue die kurzen. Richtig glücklich ist wohl schon seit der Anbauschlacht keiner mehr mit der öden Fläche, deren gegenwärtige Nutzung als Parkfeld bzw. Festflächenreserve dem Potenzial des Ortes in keiner Weise gerecht wird. Nach jeder Veranstaltung ist die Grünfläche braun, der Eingang zum Opernhaus verliert sich im wuchernden Parkfeld.

Die Defizite der heutigen Gestalt sind nun in den letzten Jahren umso augenfälliger geworden, als der Ausbau des Bahnhofs Stadelhofen die Passantenströme und damit die Ansprüche an den öffentlichen Raum erheblich vergrössert hat. Der vom lokalen Gewerbe initiierte Bau eines unterirdischen Parkhauses vor dem Opernhaus wurde deshalb zum Anlass genommen, eine gestalterische Neuordnung des ganzen Areals anzugehen und nebenbei einige der drängendsten Raumprobleme im Opernhaus zu beseitigen. Als Auswahlverfahren kam die (im Aarauer Präzedenzfall kontrovers diskutierte) Mischung aus Präqualifikation und Präselektion zur Anwendung, welche zur Einladung von insgesamt 20 Teams führte, davon die Hälfte aus Zürich oder mit lokaler Beteiligung. In der Zusammensetzung der Teams ebenso wie der Jury war das Gewicht der Landschaftsarchitekten augenfällig – Adolf Krischanitz sah sich gar als einzigen Architekten im Preisgericht – und vielleicht mitverantwortlich für den Mangel an städtebaulicher Aussagekraft, welche die Mehrheit der Projekte kennzeichnete. Jedenfalls vermochte kein Vorschlag die Jury zur Vergabe eines ersten Preises zu bewegen, sodass schliesslich vier Projekte dazu ausgewählt wurden, in einer dritten Stufe erneut zum Wettbewerb anzutreten. Ihre Heterogenität lässt freilich erahnen, welch zähes Ringen der Einstimmigkeit des Jury-Entscheids vorausgegangen sein dürfte.

Organisation von Flächen

Am gelassensten geht wohl Guido Hager im Team mit Christoph Haerle und Sabina Hubacher (alle aus Zürich) mit der grossen Freifläche um, die in diesem Projekt auch so genannt wird und trotz tunlicher Vermeidung der Bezeichnung «Platz» am Ende wohl am meisten Urbanität ausstrahlt. Der ganze Platz wird hier einheitlich und ohne Niveausprünge mit drainfähigem Asphalt belegt, wobei erstaunlich ist, wie wenige Massnahmen genügen, um diesen nunmehr noch





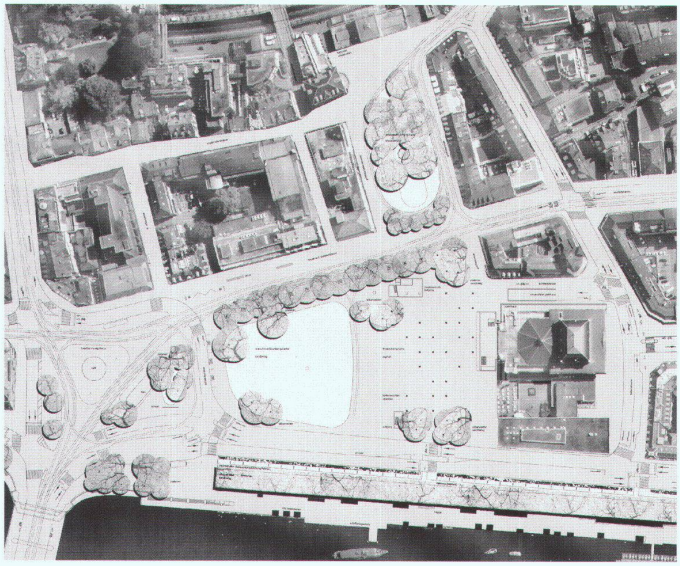
2. Preis ex aequo,
Antrag zur Weiterbearbeitung
Christoph Haerle, Sabina Hubacher, Zürich
Guido Hager, Zürich

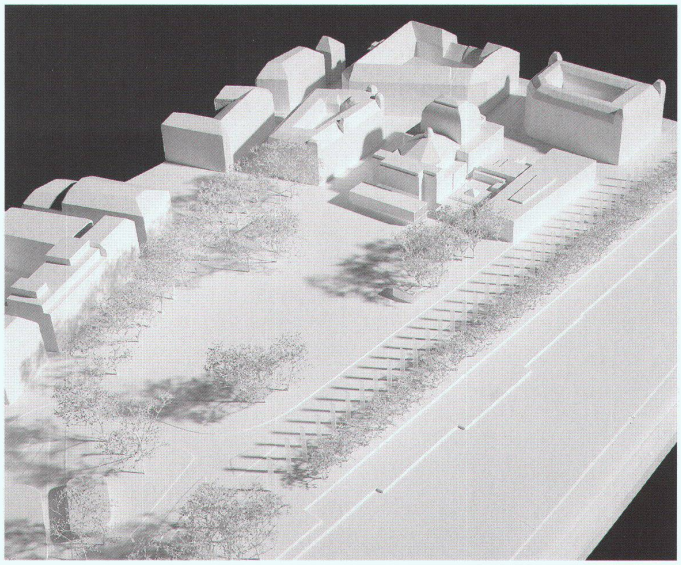
weiteren Freiraum gefasst wirken zu lassen – erstaunlich insbesondere dort, wo der Platz ausgerechnet durch das Entfernen bisheriger raumbegrenzender Elemente gefasster wirkt. Die Platanen entlang der Theaterstrasse blieben hier im Verlustfall unersetzt, um die dahinter liegende Häuserfront als längsseitige Platzbegrenzung allmählich wirksam werden zu lassen; der Baumbestand würde sachte zu einzelnen Gruppen ausgedünnt. Auf der gegenüberliegenden Seite, zum See hin, wüchse ein Baumkörper aus hochgeasteten Espen zur Raumkante und bildete ein durchlässiges Gegenüber zu den Häusertraufen der Theaterstrasse. Unter dem Blätterdach ginge der Blick hinüber auf den rauschenden Verkehr, die Kastanienallee der Uferpromenade und die Wasserfläche des Sees. Die Projektverfasser suggerieren mit ansteckender Zuversicht, dass es gerade die Angst vor der Weitläufigkeit der Fläche ist, welche diese heute so konturlos erscheinen lässt.

Diese Zuversicht teilt das gleich rangierte Team Angélil/Graham/Pfenninger/Scholl in Zusammenarbeit mit den Landschaftsarchitekten Stephan Kuhn und Richard Truninger nicht. Wesentlich mehr Elemente werden hier aufgeboten, um wesentlich mehr Zonierungen vorzunehmen, freilich ohne dass diese so genannten «Differenzräume» immer plausibel determiniert würden. Dabei ist auch die hier vorgenommene scharfe Trennung der Freifläche in einen «weichen» Festplatz und einen «harten» Platz vor dem Opernhaus durchaus nachvollziehbar und spannungsvoll. Die vorgeschlagene Lesart mag nicht zuletzt der historischen Betrachtung geschuldet sein, wonach die freie Fläche zwischen Bellevue und Opernhaus nie zusammenhängend geplant war und viele ihrer heutigen Mängel der Unentschiedenheit dieses Dauerprovisoriums geschuldet sind. Immerhin sahen schon vor dem Abriss des Kornhauses auf der heutigen Sechseläutenwiese (im Jahre 1885) zahlreiche Planungen eine erneute Überbauung vor, welche die eine Riesenfläche auf zwei handhabbare begrenzt hätte: eine Rambla-gleiche Verlängerung des Stadelhoferplatzes seewärts und einen geschäftigen Verkehrsplatz am Bellevue. Erspart hätte man sich die Ratlosigkeit angesichts der unfreiwilligen Prominenz des Opernhauses in der kolossalen Platzflucht, aber auch den Anspruch auf Zugang zum See, wie er einem Platz der heutigen Grösse zukäme. Im betrachteten Entwurf wird nun freilich die historische Lesart des Ortes durch zwei Pavillons gebrochen, die der Grosszügigkeit des entwerferischen Ansatzes zuwiderlaufen. Wie steinerne Löwen sollen hier Glashäuser beidseits des Opernhaus-Eingangs stehen und wirken doch wie Scheuklappen, deren seeseitige die unschöne Opernhauserweiterung kaschiert und deren landseitige die Berührungsfläche zum benachbarten Stadelhoferplatz «klärt», will sagen abschneidet. Der davon eingefasste Hartplatz vor dem Opernhaus zeichnet den Umriss des darunter liegenden, räumlich viel versprechenden Parkhauses nach (aber leider nur so lange, bis die Erweiterung unter die Wiese fällig wird).

Steigerung der Festlichkeit: Vorbauten ans Opernhaus

Welch vollendete Eleganz sich selbst einem augenscheinlich so banalen Thema wie dem Verkehrsfluss abgewinnen lässt, das demonstriert das Team um die Badener Landschaftsarchitekten Zulauf Seippel Schweingruber in Zusammenarbeit mit Peter





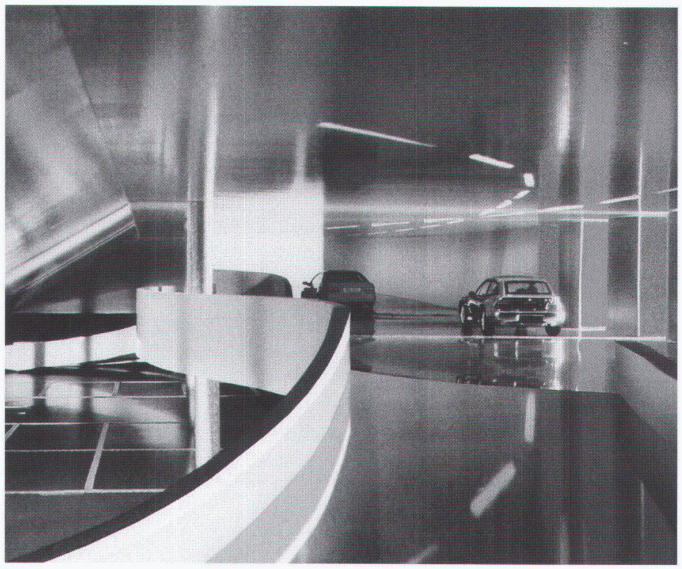
3. Preis, Antrag zur Weiterbearbeitung
Zach + Zünd, Zürich
Vetsch, Nipkow Partner, Zürich

Märkli und EM2N aus Zürich, dessen Vorschlag mit einem Ankauf prämiert wurde und damit krass unterbewertet blieb. Der heutige Portikus des Opernhauses, gerade 16 Jahre altes Imitat eines längst abgerissenen Vorbilds, weicht hier einem opulenten zweiflügligen Vorbau rings um eine weite Freitreppe. Der Flächenzuwachs des notorisch zu kleinen Opernhaus-Foyers ist dabei nur der kleinere Gewinn, viel wichtiger ist die Parkhaus-Einfahrt unter der Freitreppe, die wohl einzige Vorfahrt dieses ganzen Verfahrens, welche der Festlichkeit des Ortes gerecht wird. Nebensache, ob ein solcher Vorschlag der Kutschenunterfahrt von Schinkels Schauspielhaus am Gendarmenmarkt nachempfunden ist oder holländisch rotzigen Hybrid-Referenzen. Wäre die landschaftsgestalterische Ausarbeitung des Projektes zu ähnlicher Verbindlichkeit wie die architektonische entwickelt worden, keine Jury hätte sich diesem Vorschlag verschliessen mögen.

So aber hat sie ein anderes Projekt, welches ebenfalls einen neuen Vorbau für das Opernhaus vorsieht, zur Weiterbearbeitung bestimmt (3. Rang, Zach + Zünd Architekten mit Vetsch, Nipkow Partner, beide Zürich). Die hier vorgenommene mehrgeschossige Stapelung der Foyerfläche von den Garagen-Niveaus bis hinauf vor das Piano Nobile des Opernhauses ist interessant. Warum freilich gerade von dort oben der Blick auf den Platz verwehrt werden soll, lässt sich nur mit der gewünschten äusseren Gestalt eines möglichst autonomen Vorbaus erklären – der innenräumlichen Dramaturgie ist damit jedenfalls nicht gedient, und auch der grosszügigen und repräsentativen Ausbildung des Theaterplatzes wird so nicht entsprochen. Zur Anerkennung des Preisgerichts für das Projekt von Santiago Calatrava und dem amerikanischen Landschaftsarchitekten Dan Kiley lässt sich nur mutmassen, dass sie wohl der Hartnäckigkeit des Opernhaus-Vertreters in der Jury zuzuschreiben ist. Als Schmuckkästchen empfindet der nämlich sein Haus – mit dem viertrangierten Vorschlag hätte er noch ein passend drapiertes Häkeldeckchen dazu erhalten.

Vor vierzehn Jahren handelte eine ganze Ausgabe dieser Zeitschrift «von der Wiese, die kein Platz werden will» und meinte damit den Ort, der nun Gegenstand des Wettbewerbs war (WBW 3/1986). Die damalige Einschätzung bleibt aktuell, wenn man sich die «Timidität und Zurückhaltung» der Projektmehrheit vor Augen hält, welche der Landschaftsarchitekt und Juror Christophe Girot freimütig als «nicht nur konservativ, sondern fast schon neutral» beklagte. Mag sein, dass die Ergebnisse eines Ideenwettbewerbs Makulatur geworden wären; mag sein, dass innerhalb des engen realpolitischen Korsetts, welches diesen Projektwettbewerb ausgemacht hat, am Ende mehr Wandel möglich wird. Ein echter Wurf kann freilich nicht gelingen, wenn für Visionen kein Platz ist – so wenig wie echte Realpolitik.

Philipp Esch



Ankauf
Zulauf Seippel Schweingruber, Baden
Peter Märkli, Zürich
EM2N Mathias Müller, Daniel Müller, Zürich